Ad „maiorem“ gloriam Dei

Herzlichen Glückwunsch!

Mit großer Freude las ich vor längerer Zeit in der Zeitung: St. Marien bekommt eine neue Orgel. Wie es um das bisherige Instrument stand, wusste ich aus eigener Hörerfahrung – welch schmerzlicher Kontrast zu dem wunderschönen Kirchenraum!

Zur Entscheidung, eine neue Orgel anzuschaffen, möchte ich daher herzlich gratulieren. Nicht nur, dass damit dem ausdrücklichen Wunsch des Zweiten Vatikanischen Konzils entsprochen wird, die „Pfeifenorgel […] als traditionelles Musikinstrument in hohen Ehren“ zu halten, weil „ihr Klang […] den Glanz der kirchlichen Zeremonien wunderbar zu steigern und die Herzen mächtig zu Gott und zum Himmel emporzuheben“ vermag (Konstitution über die heilige Liturgie). Dieser Orgelneubau ist darüber hinaus ein mutiges Ja zum Echten in unserem Heute, wo so mancher Zeitgeist bisweilen auch die Kirche(nmusik) fest im Griff zu haben scheint.

Vom Aussterben bedroht?

Was hat es mit diesem Berufsstand der Organisten – auch ohne eigene Nennung selbstverständlich immer zu ergänzen: „… und Organistinnen“ – eigentlich auf sich? Gemäß meiner eigenen beruflichen Zugehörigkeit kann und möchte ich die folgenden Gedanken allein auf den Kirchenorganisten beziehen, jenen also, der nicht nur in der Kirche übt oder dort Konzerte spielt, sondern sich aktiv an der gottesdienstlichen Musik beteiligt.

Aber wer weiß, wie lange es „uns“ (Kirchenorganisten) überhaupt noch gibt? Aktuelle Trends und Tatsachen sprechen für sich. Da werden etwa Kirchenmusikinstitute wegen zu geringer Studentenzahlen aufgelassen (Mozarteum Salzburg). Wo noch vor einigen Jahren bei Trauungen die Orgel eine zentrale Rolle spielte, übernehmen immer öfter Gesangs- und Instrumentalensembles die musikalische Gestaltung, und selbst in beliebten „Hochzeitskirchen“ (Stift St. Florian) wird die Orgel, wenn überhaupt, zunehmend nur noch für Einzug und Auszug „gewünscht“. Ein schönes Gefühl, trotzdem (noch) gebraucht zu werden …

Verantwortungsbereiche

Neue Orgel in schöner Kirche. Das Organistenherz schlägt höher. In gewisser Weise überträgt die Pfarrgemeinde, welche mit ideellem und finanziellem Auf-

wand das Werk ermöglicht und zustande gebracht hat, mit dem fertigen Instrument eine große Verantwortung auf jene, die darauf spielen werden. Welche Verantwortung? Verantwortung für ein wenig „Beschallung" der Gottesdienstbesucher (was im Übrigen auch mit anderen Instrumenten „erledigt" werden kann, sofern, so die Liturgiekonstitution, diese „sich für den heiligen Gebrauch eignen oder für ihn geeignet gemacht werden können, der Würde des Gotteshauses angemessen sind und die Erbauung der Gläubigen wirklich fördern")?

Schatzmeister seiner Majestät …

Uns wurde eine königliche Aufgabe anvertraut – und darin besteht unsere Verantwortung: „Der Schatz der Kirchenmusik möge mit größter Sorge bewahrt und gepflegt werden" (Liturgiekonstitution; kurz: „LK"). Trotz dieser Auserwählung sollten wir aber unseren Künstler-Narzissmus im Zaum halten und niemals „die dienende Aufgabe der Kirchenmusik im Gottesdienst" (LK) aus den Augen verlieren.

… und Hüter der Schönheit

Die Kirche bekennt sich auch klar zur Schönheit und zählt zu den „vornehmsten Betätigungen der schöpferischen Veranlagung des Menschen" die schönen Künste, die vom Wesen her „auf die unendliche Schönheit Gottes" ausgerichtet sind (LK). Wenn das Konzil fordert, dass „die Dinge, die zur heiligen Liturgie gehören, wahrhaft würdig seien, geziemend und schön: Zeichen und Symbol überirdischer Wirklichkeiten" (LK), so gilt das ebenso für alle Versuche, Gott mit unserer Musik zu loben.

Was macht Musik schön? Oder ganz direkt und persönlich-subjektiv-einseitig: Ist Zwölftonmusik schön? Ist ein Cluster schön?

Es war einmal eine musikgeschichtliche Epoche (sagen wir: 16.–19. Jahrhundert), die einen Komponisten nur dann schätzte oder überhaupt als solchen ernst nahm, wenn er sich bei seiner Arbeit an strenge Regeln hielt. Ich denke, die Beachtung dieser Lehre namens Kontrapunkt ermöglichte es Größen wie Bach, Mozart, Bruckner und vielen anderen, ihre „Wunderwerke" zu schreiben. Ist diese Musik schön?

Vielleicht wird bei der Weihe der neuen Orgel von St. Marien – möge sie bestens gelingen! – das Lied „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen" gesungen. „… und mit Füßen!", ergänzt die selbstbewusste Organistenzunft. Uns allen, die wir Musik im Gottesdienst spielen, singen oder hören, wünsche ich von Herzen, dass die MUSICA immer mehr jene Bedeutung erhält, die uns ein Mensch des 17. Jahrhunderts auf dem Titelblatt einer verschollenen Tabulatur-Abschrift von Samuel Scheidts Passamezo überliefert hat: Mea Unica Spes Iesus Christus Amen (Meine einzige Hoffnung Jesus Christus Amen).

Andreas Etlinger,
2. Stiftsorganist in St. Florian